

#10

Das neue Werk

* Der Christ im Volksstaat *

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL - NEUWERK-VERLAG - BERLIN

Ein Stücklein Reich Gottes.

Von Georg Flemmig.

Die ganze Menschenwelt erfüllt Kampf. Natürlich auch unser „Neues Werk“. Es mag sogar Menschen geben, denen das Ringen und Kämpfen für alles Mögliche Lust ist und das stete Suchen ein Los, dem sie sich gern unterwerfen, — das ihnen vielleicht gar nicht bewußte Ziel alles Strebens, Denkens, Sehns, Grübelns ist aber doch das Finden des Friedens und der stillen Freude. Wollet daher gütigst erlauben, daß einmal in diesen Blättern, in denen soviel vom geistigen Kampf in der Gegenwart, von der Sehnsucht nach dem Reiche Gottes, von seiner Gestaltung und dem Wege zu ihm die Rede ist, einer in seiner hausbackenen Weise, die nichts von dem „Unbedingten“, von „Bedingtheiten“, „Gegebenheiten“, „Thesen“ und „Antithesen“ u. und all' den andern Ausdrucksformen der im Gedankenturnen geübten Leute an sich haben mag, sagt: „Das Reich Gottes ist da!“ Es war „damals“ schon nah, als der unter sie getreten war, den sie noch nicht kannten, welcher sagte: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch!“ Es will mir nämlich scheinen, als ob das in der Niesennot unsrer Tage, da — Gottlob! — das Verlangen nach dem Reich, in dem „Fried' und Freude lacht“, aufloht, ein wenig übersehen würde. Ich meine, die große Schar derer, die nicht warten kann, bis es nach ihnen mit seiner Fülle auf Erden erscheint, darf wohl einmal hingewiesen werden auf das „Stücklein Reich Gottes“, das sich jedem auftut, der den Weg zu ihm findet. Und dieses Eiland findet sich als „Glück im Winkel“ unbestreitbar auch — unter uns. Die Bibel schildert es als „Paradies“ auf ihren ersten Blättern. Kindlich stammelnd — ich muß das den gelehrten Leuten unter uns zugeben — stellt sie als charakteristische Züge dieses Lebens im „Garten Gottes“ folgende hin: 1. Die Nähe Gottes, 2. engste Berührung mit der Natur, 3. bauende und bewahrende Arbeit, (jede zerstörende scheid aus!), 4. Gemeinschaft mit anderen Menschen. Ein

deutsches Kind fügte neulich als fünften Strich zum Bilde das „Satt-
essentkönnen“ dazu. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß dies Stückchen
Gottesreich den Ansprüchen gedankenreicher moderner Leute nicht
genügt. Drum soll es ja auch nur „genügsamen“ Menschen empfohlen
sein, die nach einer Herberge am Wege ausschauen oder verzagt in
die Zukunft lugen aus einer Zeit, in der vom Gottesreichtum des
Friedens und der Freude, wie ihnen scheint, so wenig, so gar nichts
zu haben ist. Das ist nicht wahr! Das: „Ich will euch erquiden!“
ist keine Zukunftsmusik, sondern Gegenwarts kraft, Wirklichkeit
wie Brot, Sonne, Mutterliebe und Heimatfrieden. Es gibt kein Hin-
dernis, das uns wehren könnte, morgen schon in den Sonnenschein
dieses Gartens des Ewigen überzusiedeln, wenn wir nur — wirk-
lich wollen. Ueber seiner Pforte freilich steht geschrieben: „Wenn
ihr nicht werdet wie die Kinder...“ Es ist jammerschade, daß
dieser Jesus nicht besser orientiert war über „unsere“ Gegenwart
und nicht von Denkern, Helden, Geistesgrößen und dergleichen ge-
sprochen hat. Aber es ist nun 'mal so. Denn er wollte alle reich
machen, nicht nur Schichten, Erwählte und Erlebene. Alles, was an-
geblich beglückt, belebt und beseligt, aber nicht für alle ist, kommt
nicht geraden Wegs von Ihm. Wir sollten das vielleicht auch be-
achten, ebenso wie das, daß das Reich Gottes wächst, wie uns
das Brotkorn zuwächst, und nicht erscheinen wird wie ein frisch ausge-
stattetes Warenhaus. Und da, wo es auf seinem Werdewege unter
dem Licht, das allezeit strahlt in der Finsternis, seit es erschien, aus
Menschen, in Menschen aufglüht, wachsen auch seine Früchte zur Er-
quidung der Müden. Sie heißen: Liebe, Freude, Friede, Geduld,
Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Reinheit. Alles längst ver-
brieft und besiegelt als lautere Wirklichkeit durch Menschen, die mitten
in Kampf und Not ihres Friedens gewiß, in Gemeinschaft mit vie-
len Gleichbeglückten in Kerker schmachtetten und Scheiterhaufen be-
stiegen, verkündet als Erfahrung persönlichen und gemeinschaftlichen
Erlebens. Sie waren keine Phantasten. Gerade sie empfanden es
als Qual, daß die Sache Gottes auf Erden zu unterliegen schien.
Sie erfuhren es, daß das Leben an der Hand und unter den Augen
des lebendigen Gottes zunächst leidvoller und schwieriger wurde. Sie
vertrauten auf ihres Herrn unbestechliche Gerechtigkeit und sahen,
wie es Gaunern wohlging, sogar denen, die eine religiöse Maske
aufsetzten. Sie glaubten an ihres Herrn Weisheit und sahen, wie
Wetter und Willkür zerschmetterten, was Liebe und Glaube geschaffen.
Sie nannten ihren Gott Vater, und ein grausiges Geschick vernichtete
ihr ganzes winziges Erdenglück. Sie nannten ihren Gott allmächtig,
obwohl sie die Feldzüge des Guten ins Stoden geraten sahen. Sie
trugen ihre Seele in den Händen, um sie, soviel an ihnen lag, rein
heimzubringen, während ringsum alles, was sich im Schlamm wohl-

fühlte, darüber Hohn grinste. Und doch — trotz allem — ein jauchzendes, unbeirrbares, unzerstörbares Singen und Sagen aus dem Munde und Herzen der gequälten, rastlos für ihren Herrn werbenden „Narren“ Christi: „Wir überwinden weit!“ — Sie hatten offenbar das, wonach wir alle ringen. Ganz persönlich — in allem Elend ringsum. Und ward nicht erst, wie aus Einzelquellen, aus diesem persönlichen Haben der Strom, der immer weiter und breiter belebend nach der großen Dürre um sich griff? Ueber die „Synthese“ freilich zwischen den beiden Wirklichkeiten hat freilich nie jemand von ihnen auch nur ein Wort geschrieben. Sie waren leider nicht so klug wie wir; sie lebten von dem Brot, das sie nährte, ohne es auf seinen Gehalt zu analysieren. Vielleicht hatten sie auch keine Zeit dazu. Sie hatten zuviel mit dem Leben zu tun und das Leben — mit ihnen. Ganz gewiß aber kann man das Erleben des Höchsten überhaupt nicht beschreiben, sondern nur — erleben.

Mehr Ewigkeit!

Von Heinrich Euler.

Der tiefste Mangel unserer Zeit ist der Mangel an Ewigkeit. Ewigkeit ist nicht endlose Zeitspannung, sondern zeitlose Entspannung. Sie ergreift uns, wenn wir ganz hingegenommen den Klängen Bach'scher Musik lauschen; sie steigt in uns ahnend auf, wenn wir das Glühen der Abendwolken am smaragdgrünen Abendhimmel schauen und wenn die funkelnden Sterne im ewig stillen Raume von dem Erhabenen Zeugnis geben, das uns zu sich erheben will. Sie grüßt uns in jedem durchgeisteten Antlitz. Sie wohnt im Herzen der reiner Liebe sich Hingebenden. Sie umspannt alle Menschen in dem Einen, der alle Menschen für ewig geeint hat in der Tat seines ewigen Lebens, das im Kreuze sein ewiges Symbol gefunden hat. Hier ist der tiefste und reinste Ton ewiger Liebe, ewiger Kraft, ewiger Schönheit, ewiger Zeit.

Unsre Zeit ist nicht mehr ewig, deshalb hat sie so viel von ihrem Werte verloren. Mehr Ewigkeit ist nicht durch neue Begriffe, neue Erfindungen, neue Genüsse, neue Abwechslung zu finden, sondern durch eine neue Gesinnung, die das Ewige bewußt will, d. h. die das will, was uns begreift, was uns erfindet bis ins Innerste, was uns hat und was in allem Wechsel eines ist und bleibt. Dann wird unser Leben Liebestat, Harmonie, Kraft, Schönheit.

Die Ewigen sind immer die Wenigen. Sie sind aber das Salz der Erde und das Licht der Welt.

Lf. 10, 41. 42.

Von Otto Reinhold.

Wenn Tag in Nacht oder Nacht in Tag übergeht, dann sehen wir wohl die Verzauberung der Erde durch den Widerschein eines wallenden in allen Farben flammenden Himmels. Hätten wir es nicht selbst gesehen, wir würden solche Farben, solche Veränderung für unmöglich halten.

Unmöglich dünkt uns auch die Beleuchtung, in der unsere Zeit, unser Volk, die Völkerwelt jetzt steht, und das Geschehen der Gegenwart scheint uns wie ein Traum, ein guter oder böser, in jedem Falle ein bisher ungeträumter, schreckhafter Traum. Die außergewöhnliche Beleuchtung deutet entweder auf einen neuen Tag hin oder — auf eine tiefe, dunkle Nacht. Was die Weltstunde für uns geschlagen hat, wissen wir noch nicht. Und eh' wir's wissen, müßten wir eigentlich die Arbeit ruhen lassen, horchen und warten. Aber der Optimismus, der Glaube an unser Volk ist so tief in uns eingewurzelt, daß wir stracks an die Arbeit, an den Neuaufbau gehen, als ob der selbstverständlich und im „Rat der Götter“ festbeschlossene Sache wäre. Was jedoch über uns beschlossen sei, mir scheint, wir kommen mit All unserer eifrigen Arbeit, so wie wir sie jetzt leisten, doch zu spät. Wir traben immer hintennach, die offiziellen Kirchen 10 Meilen und wir glücklicherweise noch inoffiziellen „Religiös-Sozialen“ — alles Offizielle ist Schmach, meint Haeder — 5 Meilen. Wir sind Etappenleute, auch wenn wir uns mitten in das radikale Parteigewühl stürzen. Die Front ist eben heute wo anders hin verlegt.

Man verzeihe mir, wenn ich einmal frei heraus sage, wie ich die Dinge sehe. Es soll dadurch die Ueberzeugung keines Menschen vergewaltigt werden. Andere sehen anders, vielleicht enger, vielleicht weiter, ich sage es nur, um auf gewisse Fragen aufmerksam zu machen; und dann vermute ich, daß im Stillen schon manchem Ähnliches durch den Sinn gegangen ist.

Wir dürfen nicht dort anfangen, wo die Schweizer angefangen haben und auch nicht dort, wo sie heute stehen; es ist auch nicht nötig, daß wir, wie einer der Schweizer in Lambach meinte, erst praktisch durch den Sozialismus hindurchgehen müßten. Wir müssen ihn durchlaufen, wie das Kind die Stufen der Menschheitsentwicklung nach dem Hädel'schen biogenetischen Grundgesetz durchläuft. Wir müssen ihn erkennen und anerkennen als das Gleichnis des Reiches Gottes, das er war in einer Zeit, wo die Kirche ihn als die gottlose Bewegung befehdete oder doch abseits stehen ließ. Wir dürfen aber nicht mehr mit unserer Kraft jetzt in den sozialistischen Kampf eintreten, so wenig die Heiden zu Paulus' Zeiten erst Juden werden mußten; denn der Sozialismus ist heute das „Gleichnis des Reiches Gottes“

in der Welt nicht mehr, jedenfalls bei uns Deutschen nicht mehr, nachdem er bei uns zum Siege gekommen ist. Das Reich Gottes siegt nur durch Niederlagen, und der Sozialismus ist nur solange im Recht gewesen, solange er vor der Welt im Unrecht war.

Der Sozialismus hat ja noch gar nicht gesiegt, sagen die Unabhängigen, wir eben kämpfen für seinen Sieg. Ihr habt recht: Die Mehrheitspartei hat die Erbschaft des Imperialismus und Kapitalismus angetreten, aber glaubt ihr denn wirklich, das Heil wäre da, wenn die Rätediktatur errichtet wäre und die Unabhängigen Macht und Führung übernommen hätten. Wird es ihnen nicht ergehen, wie im Mittelalter den Deutschen, die vom Kaiser auf den päpstlichen Thron erhoben wurden und die von dem Augenblick an ihr Deutschtum vergaßen? Der Geist des Papsttums war stärker und nahm von ihnen Besitz. Machiavelli war ein großer Irrlehrer, aber er hat doch manche feine richtige Beobachtung gemacht, z. B. diese: „In allen Angelegenheiten der Menschen läßt sich kein Uebelstand beseitigen, ohne daß ein anderer daraus entstünde“. Das ist die tragische Ironie der Weltgeschichte, die man besonders gut auch in der Geschichte Israels nachweisen kann.

Rutters Bücher hätten wir eher lesen sollen. Heute kann ihr allzu-eifriges Studium uns leicht auf Abwege bringen.

Es will mich oft ein Lächeln ankommen, wenn ich die geschäftigen deutschgläubigen Demokraten und Sozialisten sehe. Da will einer die Demokratie ausbauen und legt sich auf Verfassungsfragen, dort arbeitet einer mit Bolldampf für die Einheitschule, als ob sie das Allheilmittel wäre und erwartet Riesiges von steigender Volksbildung. Hätte er doch ein wenig Tolstoi gelesen! Und wenn es noch wenigstens eine staatsfreie Schule wäre, für die er sich einsetzt! Die Herrschaft des Staates ist der Schule mindestens so gefährlich wie die der Kirche. Dort will einer die Welt vor dem Untergang bewahren durch Rätediktatur. Das Christentum aber ist Anarchie (Mt. 20, V. 25—28). Und wieder taucht das Bild des babylonischen Turmes vor mir auf. Mit anderem Material, mit anderem Mörtel wird gebaut, aber es ist derselbe Grundgedanke. Wo Gott nicht baut, da bauen die Bauleute umsonst. Woher wissen wir denn, ob der brechende und niederreißende Sturm schon sein volles Werk getan, woher wissen wir, ob überhaupt und daß schon jetzt gebaut werden soll? Könnte nicht Gott endgiltig den Strich unter die europäische Christenheit gezogen haben, was ihre völkische Bedeutung und ihre Kulturarbeit betrifft? Ich weiß die Antwort nicht. Wir müssen aber der Frage einmal nüchtern ins Angesicht sehen.

Die da jetzt so eifrig für das Neubauen sind, sind nicht nur die, welche die neue Zeit begrüßen; es sind auch die, die möglichst schnell

aus den gegenwärtigen unhaltbaren Zuständen herauskommen wollen, die nur jammern und klagen können über die böse Zeit und die sich zur „guten alten Zeit“ wieder hindurcharbeiten möchten. Wer freilich nur fragt: Was hat diese Zeit für mich, für meinen Besitz, für meine Ruhe, für mein Geld oder auch für die Moral unseres Volkes zu bedeuten? — der kann ja nur jammern und klagen. Indes die Frage ist: Was hat diese Zeit für das Reich Gottes zu bedeuten?

Die Revolution ist vielen deshalb so verhaßt, weil sie die Auflösung der Traditionen und Ordnungen ist. Sie glaubten an die „Ordnungen“ der alten Welt, weil es doch immer Ordnungen waren. Aber auch der Teufel hält Ordnung in der Hölle. Siehe Dantes „Göttliche Komödie“! Am Ende hat er heute die infernalische Verfassung nach preußischem Muster reformiert. Ich wenigstens könnte mir ungefähr die Hölle so denken als einen Häuserkomplex von Schulen, Kirchen und Kasernen, in denen militärische Zucht und Ordnung waltet. Das Chaos liebt der Satan nicht. Das Chaos ist vor Gott und Teufel. Beide suchen es in ihrem Sinn zu ordnen: Dieser mit Gewalt, jener mit Liebe. Besser die völlige Unordnung, als die höllische Ordnung der Gewalt. Besser ein Heide, als ein in seinen kirchlichen und religiösen Ordnungen festgefahrener Christ. Aus dem Chaos kann Gottes Ordnung werden. Die Ordnung der Hölle aber kann vielleicht nur über dem Wege des Chaos zur Himmelsordnung werden. Darum Christus: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern zunächst das Schwert, das Chaos, die Spaltung bis in die Familie hinein. Er untergräbt zunächst Familie und Staat („Wer nicht hasset Weib und Kind“ ...) und zerreißt die Harmonie und den Frieden des Lebens. Selbst Jesu Jünger mußten durch Haß, Flucht, Verrat, Verleugnung und Zerstreuung hindurch, eh' sich eine Gemeinde bildete. Oft kommt mir der Gedanke, es könne niemand ein Freund Christi sein, der nicht einmal sein ehrlicher Feind gewesen. Wäre Niehsche einen Schritt weiter gegangen und hätte das Aergernis des Christus, das er doch erkannte, im Glauben an seine Brust gedrückt, er wäre ein Jünger Christi gewesen. Jedenfalls stand er ihm näher als alle Christen, die auf dies Aergernis niemals aufmerksam wurden. Im Negativen, im Kampf gegen die Moral hat er, wie Luther, recht gehabt.

In diesen Tagen wurde in Barmen ein Jugendpflegerkurs abgehalten, der vom Konsistorium den Geistlichen warm empfohlen war.

Ei, hat nicht die Jugend, selbst die wilde, ungebärdige, irrende Jugend mehr Recht, uns hartgesottene Tugendleute — fast hätte ich geschrieben: Tugendbeute — zu pflegen, die wir krank sind an Traditionen, Ordnungen, Religion und Kirche? Sie wird es schon besorgen und uns eine aufrüttelnde Arznei eingeben. Auch die studierende Jugend wird sich, der konservativen Bevormundung müde, er-

heben, die heute noch mit staubigen Wappen und Fahnen, mit alten Kommentaren und reaktionär-gelehrten Steuerleuten im Schiffelein auf ruhigem Binnenwasser fährt. Das müßte nicht Jugend sein, die das Rauschen des Stromes nicht lodte.

Wir warten auf die Jugend und erwarten recht viel Unheil für die alte Welt von ihr zum Heil der kommenden Neugestaltung der Dinge, wir halten uns nicht bei ihrer „Versittlichung“ und „Ertüchtigung“ auf.

Und auch nicht bei dem kirchlichen Kampf.

Traurig ist es ja wohl, mit anzusehen, wie jetzt bei uns die alte, wesentlich konservative Synode sich anschiebt, der Kirche eine neue Verfassung zu geben, und daß keine Stimme sich dagegen erhebt. Traurig-komisch ist es mit anzusehen, wie die Leute, die früher so fest am Bund von Kirche und Staat hingen, auf einmal die Kirche vom Staate freihaben wollen, weil der demokratische Staat ihnen nicht genehm ist, freihaben wollen, wie es scheint, um die Kirche möglichst unfrei zu erhalten als eine Residenz der „staatserhaltenden“ Elemente. Aber mögen sie — der Geist kennt keine verschlossenen Türen. Was soll der Kampf und die Bußforderung dieser Kirche gegenüber! Die Kirche kann ja gar keine Buße tun, eh' ein neuer Inhalt, bevor „die Sache“ da ist, wie die Schweizer sagen. Hätten wir den neuen Inhalt, die neue Erkenntnis Gottes und Christi, die uns erst von Ferne aufdämmert, gleichsam aus dem Rauch der Schlachten heraus, so hätten wir auch das entsprechende ergreifende und erweckende Bild oder Gleichnis dafür, dann würde auch die Kirche ihre Armut fühlen und aus der Armut heraus sehnsüchtig werden. Dann wäre es Zeit, die Forderung zu sagen, wenn die Kirche selbst danach verlangt; und dann wäre sie nicht nur Forderung, sondern Hilfe. Einstweilen aber ist die Bekehrung der Kirche so aussichtslos wie die Judenmission. Würde die Kirche jetzt — etwa aus Klugheit und Nützlichkeitsgründen — dem Bußruf folgen, so wäre es nur ein weiterer Schritt in die Unwahrheit hinein.

Welche Verfassung also jetzt die Kirche erhält, ist ziemlich nebensächlich. Der neue Inhalt, ist er nur erst da und offenbar, wird sich seine Form schon schaffen. Darum brauchen wir nicht zu sorgen. Wohl aber darum, daß, wenn Gott redet und sich uns offenbaren will, Ohren da sind zu hören und wir nicht sagen: Ich bitte dich, entschuldige mich, ich bin eben im Parteikampf, ich im Kirchenkampf beschäftigt, und ich habe eben alle Hände voll bei der moralischen Ertüchtigung der Jugend zu tun. Es würde nicht einmal viel Schaden, wenn wir einige Pflichtseelsorgebesuche weniger machten; Gott steht über der Pflicht.

Wenn Tausende fallen zur unserer Seite durch Laster und Unsittlichkeit — jetzt nur nicht aufhalten dabei. Und wenn die Kirche noch

konservativer würde — jetzt nur nicht aufhalten dabei! Zur Kirchenmission ist jetzt so wenig Zeit wie zur Judenmission. Der Kirchenkampf ist im 16. Jahrhundert ausgefochten worden. Lassen wir uns jetzt durch nichts Menschliches hindern, auch nicht durch „Menschenliebe“ aufhalten: Nicht durch die religiöse Not der Kirche, nicht durch die sittliche Not des Volkes und auch nicht durch die soziale Not. Alle Nöte sind nur von einer andern Höhe aus zu heben; und erst muß diese Höhe erklimmen sein. Wir müssen Jesus wieder entdecken, wie Luther einst und Barth in unserer Zeit den Römerbrief neu entdeckten.

Früher, als ich die Worte Jesu als Gebote von der Moral her betrachtete, waren sie mir alle klar und leicht verständlich. Später, als ich vom Leben aus zu ihnen trat und Kommentare weniger wichtig nahm, bekamen sie eine wunderbare Verschllossenheit; keins wollte mehr ganz aufgehen. Da sind mir die Worte erst groß und teuer geworden. Wie wird es sein, wenn uns die Evangelien wieder in göttlicher Selbstverständlichkeit aufleuchten!

Als ich einmal im Morgengrauen vom Berg hinab zur Bahnstation ging und droben am Himmel eine finstere Wolkenwand stehen und unten im Tal, der Bahn entlang, die wenigen Lichter brennen sah, dachte ich bei mir: Wenn es heller werden soll, muß entweder die Wolkenwand da oben weichen oder man müßte die Lichter unendlich vermehren. Dann kam der Tag. Noch brannten die Lichter im Tal, noch stand die dunkle Wolkenwand, aber beide hatten nichts mehr zu bedeuten. Es war eben Tag geworden. So wird auch Religion und Unmoral nichts zu bedeuten haben, wenn Gottes Tag angeht. Die Zeichen deuten auf einen leuchtenden Tag oder — auf eine noch dunklere Nacht.

Die Pietisten stehen auf den Schlachtfeldern von vorgestern, die Sozialen auf dem von gestern. Und gerade die Schweizer müßten uns zurufen (und das tun sie ja auch): Macht uns nichts nach, fangt weder dort an, wo wir angefangen, noch dort, wo wir aufgehört haben! Achtet, wo bei euch Gott jetzt kämpft und horcht auf das, was er euch sagen will! Bleibt so lange wie möglich inoffiziell! Paulus war nach seiner Befehung drei Jahre in der Wüste.

In der Stille, da ist jetzt unser Platz. Meiden wir in diesem Augenblick jeden Kampf, der die Stille stört! Warten wir in der Stille, nicht nur wegen unsrer Schuld, sondern um uns den neuen Inhalt, neue Offenbarung schenken zu lassen.

Christen, Christen, ihr macht euch viel Sorge und Mühe um Volk, Staat, Kirche, Moral und Gesellschaft, Eins aber ist jetzt not....

Der Kampf zwischen Licht und Finsternis.

Von E. R. Fischer.

Alle selbständigen Literaturen unseres Erdballs haben das ungeheure Ringen zwischen Licht und Finsternis, Gott und Teufel, Gut und Böse, Kraft und Schwäche dargestellt, und es ist merkwürdig, daß so wenig Menschen darin das Grundmotiv aller wirklichen Dichtung erkennen, ob sie nun von Aeschylos, Shakespeare, Lope de Vega, von Schiller, Hebbel, Ibsen oder gar von Strindberg stammt. Die uralten Vegetationsmythen lassen einen strahlenden Lichtgott, eine herrliche Jungfrau — als Frühling oder Fruchtbarkeit — erwecken oder befreien. Siegfried erweckt die Walküre Brunhild aus dem Schlaf im Flammenring, der Märchenprinz erweckt Dornröschen aus dem hundertjährigen Schlaf, russische, indische, ägyptische Mythen lassen Lichtgötter die Finsternis besiegen und die Gesichte der Proserpina, die in die Unterwelt geraubt wurde und zur Erde zurückstrebt, findet sich in ganz ähnlicher Form wieder in dem babylonischen Lied von der Höllenfahrt der Ishtar, der babylonischen Aphrodite, die von der Fürstin der Unterwelt gefangen wurde und erst nach langem Kampf durch den Boten des Gottes Ea wieder zum Licht zurückgeführt wird. Der angelsächsische Held Beowulf hilft dem König Hrothgar gegen das Sumpfungeheuer Grendel und seine Mutter, die Wölfin des Abgrunds, und stirbt fünfzig Jahre später als Sieger über ein neues Drachenungetüm, und der Prophet Elias im ältesten christlichen Weltuntergangsgedicht „Muspilli“ bekämpft den Antichrist, wird aber selbst verwundet und entzündet durch sein ver-rinnendes Blut die ganze Welt, ein Motiv, das sicher auf die altgermanische Götterdämmerungsmythe zurückgeht. Auch das Antichristspiel der alten kirchlichen Bühne behandelt ähnliches, nur tritt hier Christus selbst auf. Merkwürdige Anklänge an urchristliche Lichtgott-Schilderung zeigt die Lehre des persischen Zoroaster von Ormuzd und Ahriman, dem guten und dem bösen Gotte, bei der das Gute durch einen von einer Jungfrau geborenen Erlöser siegen wird. Hier und bei der christlichen Ausgestaltung des Gedankens ist der Gegensatz nicht mehr Licht und Finsternis, sondern Gott und Teufel, das Moralische und das Persönlich-Lebendige tritt an Stelle des physikalischen. Der altsächsische „Heliand“ und des Mönches Otfried von Weizenburg „Evangelienharmonie“ schildern das Leben Christi vor allem auch im Kampf mit dem Bösen und acht, bezw. neun Jahrhunderte später geben Milton in seinem verlorenen Paradies und Klopstock in seinem Messias ergreifende Bilder vom Ringen der Sündigen wider Gott und vom Sieg der Gottheit. Noch — oder vielmehr wieder — stehen sich Himmel und Hölle gegenüber, obwohl in der langen Zwischenzeit der Kampf in das Innere der Menschenseelen

verlegt wurde. In der englischen „Moralität“ des Mittelalters streiten sich des Menschen Tugenden und Laster, als redende allegorische Figuren, ein byzantinisches Streitgedicht läßt Seele und Körper miteinander kämpfen, ein Schwede des 17. Jahrhunderts läßt Herkules am Scheidewege sich mit Frau Tugend und Frau Wollust auseinandersehen und die guten und die bösen Feen des Märchens sind auch nur Personifizierungen der zwei Seelen in des Menschen Brust. Von hier ist's nur ein kleiner Schritt bis zur Darstellung der Persönlichkeit, die nicht mehr bloß leidendes Objekt, Schauplatz des Kampfes ihrer Eigenschaften ist, sondern selbst in den Kampf eingreift, wie die Heiligen und Dirnen der Versuchungs-, Versündigungs- und Sühnedramen des Mittelalters, von den Kirchenvätern über die dem Teufel verschriebene Päpstin Jutta und den sündigen Theophilus bis zu dem sündigen, hernach aber bereuenden Mariechen von Nymwegen und dem Faust des Volksbuchs. Drei Werke aber ragen turmhoch über all diese schlichten Volksdichtungen: Dantes Göttliche Komödie, Wolfram von Eschenbachs Parzifal und — 600 Jahre später — Goethes Faust. Alle drei gehen einen langen Weg des Suchens, des Zweifelns oder der Versündigung, alle drei durchwandern Himmel und Hölle, in Wirklichkeit oder in ihrem Innern, alle drei kommen an's Ziel als Selbstüberwinder im Kampf gegen Satan: Dante wird im höchsten Himmelskreise mit der madonnen-gleichen Jugendgeliebten vereint, Parzifal wird König des Grals und Faust entreißt sich dem Satan und wird in den Himmel aufgenommen. „Vom Himmel durch die Welt zur Hölle“ — und wiederum zum Himmel empor führt der Weg dieser Kämpfer. Mozarts Don Juan, die Helden der sozialen Dichtung, Nießsches oder Bernhard Shaws Uebermensch, Tolstois demütig-bäuerlicher Christmensch stellen ebenfalls großartige Ergebnisse des Kampfes zwischen Gut und Böse dar: im Don Juan siegt die Hölle, bei Nießsche der Starke, bei Shaw der Verstehende, bei Tolstoi der Gläubige, aber nirgends ist der Läuterungsweg einer aus Nacht zum Licht emporstrebenden Seele so herrlich gezeichnet, wie in den drei großen Entwicklungsdichtungen. Nur einer aus unsrer Zeit muß noch neben den ganz Großen genannt werden, obwohl er als Künstler und Gottesmensch nicht zu ihnen zählt: August Strindberg. Dieser Schwede hat ein so qualerfülltes, an Leidensstationen reiches Leben durchkämpft, hat so erbarmungslos sich allen Höllen ausgeliefert, so inbrünstig nach der verlorenen Gottheit geschrieen, so tapfer um Wahrheit gerungen, daß sein Schicksal als ein Stück gelebte Dichtung hier genannt werden mußte, auch wenn er es nicht in seinen furchtbaren Erlebnisromanen und -dramen geschildert hätte. Die Zweifelhait der Kräfte: Licht und Finsternis, Gut und Böse, Kraft und Schwäche trägt also alle große Dichtung, die Gestaltung des Ewigen sein will.

* Das neue Werden *

Erziehungsideal einer erneuerten Schule.

Von Wilhelm Stein.

Welche Aufgabe hat die Schule? — Soll sie nur Wissen, Kenntnisse vermitteln, oder soll sie auch Erkenntnisse bringen, d. h. soll sie nur gescheiter machen, oder soll sie auch sittlich tüchtiger machen? Ist Ersteres ihre Aufgabe, dann hat sie sich nur mit dem Verstand (Intellekt) des Menschen zu befassen. Soll sie aber auch sittlich tüchtiger machen, so muß sie den ganzen Menschen bearbeiten und beeinflussen.

Wir halten dafür, daß die Hauptaufgabe der Schule nicht Vermittlung von Kenntnissen, sondern Gemüts- und Willensbildung, d. h. also Erziehung im eigentlichen Sinne des Wortes ist. — Betrachten wir einmal die Gegenwart, so zeigt sie uns doch gerade, daß alles Wissen, alle Gescheitheit letzten Endes nichts nützt. Aller Wiß und Verstand wird zu Wucher, Schiebung und Mord mißbraucht. Es fehlt überall an der nötigen Sittlichkeit, dem nötigen sozialen Sinn, dem Verantwortlichkeitsbewußtsein, der nötigen sittlichen Weltanschauung. Kurz, es fehlt überall an der nötigen Erziehung. Die Gegenwart zeigt sogar, daß reine Verstandesausbildung unter Umständen höchst gefährlich ist. Nämlich immer dann, wenn die sittlichen Kräfte des Menschen nicht in gleichem Maße gestärkt und gefördert werden. In solchem Falle wird alles Können, aller Intellekt nur zum Schaden der Gesamtheit und der eignen Seele verwandt. Man kann deshalb sogar auf den Gedanken kommen, der Verstand eines Menschen darf nur so lange und so weit ausgebildet werden, als die sittliche Einsicht des Betreffenden einen richtigen Gebrauch des Verstandes garantiert. Zeigt der Betreffende, daß er sittlich minderwertig bleibt, so darf sein Verstand nicht weiter ausgebildet werden.

Also ist nicht die Ausbildung des Verstandes (das Wissen) das Wesentliche, sondern die sittliche Auffassung und Höhe ist allein maßgebend. Damit ist auch klar, daß die Schule (im umfassenden Sinne) nicht nur Kenntnisse zu vermitteln hat, sondern daß ihre vornehmste Aufgabe die Förderung aller sittlichen Kräfte, die Erziehung im eigentlichen Sinne des Wortes ist.

Erzieht denn die Schule allein? Als Antwort auf diese Frage

darf vielleicht ein Abschnitt aus einem Buche von Rudolf Pannwitz „Die Erziehung“ dienen. Diese Schrift ist erschienen in der von Dr. Martin Buber herausgegebenen Sammlung „Die Gesellschaft“. Hier lautet es:

Es gibt eine Erziehung durch außerpersönliche Mächte. — Das ist nicht die Zahllosigkeit der namenlosen Wirkungen. Es ist Erziehung durch Mächte. Sie sind nicht als Person, selten als Wesen fassbar. Sie sind nicht minder geschlossene Einheiten. Natur, Schicksal, Leben, vielleicht sind das umfassende Namen. Solche Mächte sind auch: Beruf, Stellung, Arbeit, Spiel, Feier, Kunst. Sie wirken dadurch, daß sie nicht mit sich diskutieren lassen, mag der Mensch zu ihnen reden oder sie fragen, sie schweigen und sind. Sie haben auch nicht vor, auf den Menschen zu wirken. Der Mensch ist ihnen gleichgültig, aber er kann sich ihnen nicht entziehen. Sie haben nur Existenz, und nur ihre Existenz wirkt. Der Mensch fängt sich immer wieder in seinen eigenen Kreisen. Er unterhält sich immer fort mit sich selbst. Er verkert unausgesetzt den Abstand zu sich und all den andern. Er braucht Gewalten, die ihn in Schweigen zwingen. Und die ihn damit nicht knechten, sondern ein großes Maß lehren. Die ewigen ruhigen Perioden in der Natur sind die größte Erziehung, die der Mensch erlebt hat, die der Mensch erlebt und erleben wird. Der Umschwung der Gestirne, ob er ihn so oder so deutet, teilt ihm die Wüste der Zeit und Ewigkeit in gesellschaftliche Wiederkünste. Der Reigen zwingt ihn, mitzukreisen, und mitkreisend gewinnt er Einheit mit den allergrößten Gewalten und dadurch mit sich selbst und all seinen Gemeinschaften, und eine einzige große Melodie. Das Tier schützt ihn, daß er nicht durch Verbrauchung aller Kräfte für den Luxus des Uebergeistigen seine Art verkennt und vernichtet, zeigt ihm allein durch sein Dasein die alten ausdauernden Gewalten in ihm selbst, zieht ihn zurück zu Leiblichkeit und Irdischkeit. Das Weltmeer hat ganze Völker zum grenzenlosem Erobern fernster Horizonte erzogen und einzelne Menschen zum großen Stil. Gewitter, Erdbeben, Stürme haben mehr als ganze Völker, vielleicht die ganze Menschheit zur Verehrung gegen das Unbekannte erzogen. Es gibt keine Landschaften, die einen zerstörten Menschen neu aufbauen können. Er hat keinen Verkehr mit ihnen. Er schaut sie nur. All das ist die Erziehung durch die Natur. Ihr ist alle außerpersönliche Erziehung ähnlich. Ein sehr verantwortungsvoller Beruf, durch den von der Entscheidung eines Menschen das Schicksal eines ganzen Volkes abhängen kann, erzieht den Menschen, wenn er erziehbar ist, mehr als alle persönlichen Erzieher. Sein Leben ist immer von diesem Beruf abhängig, alles ist darauf bezogen, hat sich unter sich zu ordnen, damit es zu diesem Zentrum Verhältnis hat. Alles Maß entsteht durch Beziehung zu Einem. Je verantwortungsvoller der Beruf ist, desto nähere Beziehung zu sich fordert er. Desto ausschließlicher nimmt er den Menschen hin. Desto einheitlicher zerstört er Nebenbeziehungen. Desto einheitlicher macht er den Menschen. Solcher Beruf trägt auch den Menschen. Alle Kräfte strömen nach dem Zentrum hin, dort sind große Kraftspeicher. Wenn die eine Kraft versagt, so kann sie vom Zentrum aus gespeist werden. Es ist allen in nächster gegenseitiger Beziehung, es ist leichter Ersatz zu schaffen. Es ist alles in äußerster Anspannung, es bricht nicht so leicht zusammen. Nur die Ueberspannung kann vernichten. — Die Arbeit erzieht auch, weil sie einheitlich macht. Weil sie die Kräfte nicht müßig läßt. Weil sie Gegenstand gibt, und weil in ihr langsam alle Kräfte zu gleichen Gegenständen sich werden. Die Arbeit ist Rhythmus. Sie gleicht aus, gibt ruhige Bewegung, gibt Stil, in dem sich ein Leben lang ausharren läßt. — Spiel entfesselt die Kräfte. Aber im gleichen Maß, in Einer Erregung. Spiel ist strengster Stil. Es wirkt wie jedes Fest. Von sklavischen Bindungen lösend, herrischer und vornehmer bindend. Kunst, Fest, Spiel, sind Uehnliches. — All diese Erziehungen gehen auf in der großen Erziehung

durch die Natur. All diese Mächte sind außerpersönlicher Natur. Wirken durch ihr Dasein, wollen nichts, lassen nicht mit sich diskutieren. Sind Zentralsonnen, die alles an ihrer Sphäre zur Einheit und Rhythmus zwingen. Geben Stil, Größe, Ueberpersönlichkeit. Sind Schicksale. Fragen nicht, ob sie wohl oder weh tun. Erziehen aus Not zum Glück, indem sie kein anderes Glück lassen als ein aus sich geborenes. Erziehen aus Glück zur Not, indem sie das aus ihnen geborene Glück unlösbar mit einem vielleicht vernichtenden großen Schicksal verketten. — Das alles ist die Erziehung des Lebens. In ihr geht alle einzelne Erziehung auf.

Zu dieser Erziehung durch unpersönliche Mächte kommt noch eine durch persönliche. Nämlich durch die Familie. Nun besteht aber zwischen der Erziehung durch diese Mächte und der durch die Schule ein gewaltiger Unterschied. — Pannwitz sagt an der betr. Stelle:

„Alle die Mächte wirken durch ihr Dasein, wollen nichts, lassen nicht mit sich diskutieren! Das heißt: Sie lassen sich nicht beeinflussen, lassen sich nicht einer Erziehung in unserem Sinne und nach unseren Absichten dienstbar machen. Sie wirken unter Umständen unserer Erziehung sogar sehr entgegen.“

Ähnlich ist's mit der Erziehung durch die Familie. Da das Heiraten nicht von pädagogischen Gesichtspunkten abhängig gemacht wird, sondern von allen möglichen andern, so ist es klar, daß nicht alle Ehepaare und alle Familien im tiefen Sinne des Wortes erziehen. Die Familie ist in dieser Hinsicht ein natürliches Gebilde, ein Stück Natur. Und die durch sie bewirkte Erziehung läßt sich ebensowenig von außen beeinflussen, wie die durch die außerpersönlichen Mächte. Sofern wir nicht durch immer bessere Erziehung der Jugend dafür sorgen, daß es immer bessere, ihrer Verantwortung als Erzieher immer mehr bewußte Familienväter und -Mütter gibt.

Ueber die Stellung von Schule zur Familie ist damit aber nichts gesagt. Hier dreht es sich ja auch nur um den grundsätzlichen Unterschied, daß nämlich die Schule das einzige Institut ist, in dem sich die Erziehung bewußt nach ganz bestimmten Grundsätzen gestalten läßt. —

Wir sprechen immerfort von Erziehung. Was heißt aber „erziehen“? — Bei diesem Vorgange dreht es sich um Beeinflussung geistiger Kräfte und Werte. Denkt man nur an die Pflege des Körpers usw., so spricht man von „aufziehen“. Man zieht eine Katze, einen Hund auf. Man zieht ein Apfelbäumchen. Einen Menschen aber erzieht man. Daraus ergibt sich schon, daß die Erziehung in der Hauptsache sich auf geistigem Gebiete abspielt. Da der Geist mit dem Körper, in dem er wohnt, innig verbunden ist, so ist es selbstverständlich, daß auch der Körper nicht vergessen werden darf. „Mens sana in corpore sano“ sagten die Römer; auf deutsch: „Nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen“. — In der Hauptsache befaßt sich die Erziehung aber mit dem Einwirken auf Geist und Seele. —

Wie geht diese Einwirkung vor sich? — Früher hat man mehr geglaubt, die Erziehung hätte in ungefähr folgender Weise zu verlaufen, wenn ich mich einmal drastisch ausdrücken darf. Man stopft alle möglichen guten Lehren in den Menschen hinein. Diese gehen in ihm auf und bringen die herrlichsten Früchte. Man glaubte auch Triebe und Kräfte im Menschen, die störend oder gar zerstörend wirkten, dadurch ausrotten zu können. Daß das nicht geht, hat mancher schon gemerkt. Und die Gegenwart widerlegt schlagend diese Theorie. All' die guten Lehren, die man in die Menschen stopfte, sind genau so von ihnen gegangen, wie sie aufgenommen wurden, und all' die Triebe und Kräfte, die man angeblich radikal beseitigt hatte, wuchern und wirken wie nie. Man hat sich augenscheinlich falsche Vorstellungen vom Menschen und von der Erziehung gemacht.

Was in dem Menschen nicht ist, bringt man nicht in ihn hinein, und noch weniger treibt man ihm etwas aus. Weder Erziehung noch Bildung können in einem Hineintrichtern bestehen, sondern nur in einem Herausentwickeln. So wie in dem Samen einer Pflanze schon alles beschlossen ist, Aeste, Blüten, Blätter usw., so sind auch in der jungen Menschenseele schon alle Vermögen und Anlagen enthalten, die der Erwachsene später zeigt. — Doch darf man den Vergleich nicht allzuweit ausdehnen, alle Vergleiche hinken bekanntlich. — Und hier ist in folgendem die Grenze: Man kann wohl am Bäumchen unnütze Zweige, geile Triebe abschneiden, man kann sogar das Bäumchen okkulieren, veredeln. Am Menschenkörper kann man sich solche Wachstumsregulierungen nicht erlauben. Erst recht geht dies nicht bei der Menschenseele. — Die Gegenwart zeigt denjenigen, die von selbst noch nicht darauf kommen, daß es an der Menschenseele nichts zu schneiden und nichts zu okkulieren gibt, in drastischer und erschreckender Weise.

Der Mensch ist, wie er ist. Wir müssen ihn nehmen, wie er kommt. Er ist auch ein Stück Natur und als solches mindestens weder gut noch böse. Der ganze Erziehungsprozeß kann nur darauf hinauslaufen, dafür zu sorgen, daß der Mensch den rechten Gebrauch seiner Triebe und Kräfte lerne, daß er sie nur zum Guten verwende.

Erziehen heißt dafür sorgen, daß nichts im Menschen verkümmere, daß sich alles in ihm nach den ihm eignen Gesetzen, also in natürlicher Weise entwickeln kann. Erziehen heißt dafür sorgen, daß die junge Menschenpflanze stets den geeigneten Nährboden, Luft, Licht und Feuchtigkeit in hinreichender Menge hat. Erziehen heißt, jemand sich stärken und stählen lassen. Sie hat mit Treibhauskultur nichts zu tun. Das wäre verziehen. Erziehen ist bewußte, d. h. nach bestimmten Grundsätzen, die sich aus der inneren Natur des Menschen ergeben, geleitete Entwicklung.

Daraus wird ein Weiteres klar. Man hat sich so oft aufgeregt

und Gedanken und Sorgen gemacht, warum die guten Lehren, die man dem Kinde gegeben, nichts fruchteten, warum von dem Wissensstoff, den man dem Kinde mit so viel Mühe und Not beigebracht hat, so wenig oder gar nichts hängen bleibt. Es war augenscheinlich entweder ungeeignete Kost, zu schwer verdaulich oder gar unbrauchbar. Häufig wird auch der Stoff in mehr oder weniger verkehrter Form beigebracht. Die „Methode“ ist dann falsch. Auch die ausgeklügeltsten Methoden der Gegenwart sind unbrauchbar, so lange sie von dem Stoff (der Wissenschaft) ausgehen. Maßgebend für die Methode darf nur sein die innere Natur des Menschen. — Die Aufnahme kann auch verweigert werden, weil aus irgend einem inneren Grunde der Drang für Aufnahme fehlt. Wenn das Kind nicht will, nützt alles nichts. Es gibt keine Erziehung, sofern nicht eine entsprechende Willensrichtung des zu Erziehenden vorhanden. Jede Erziehung ist letzten Endes Selbsterziehung. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß man unter Anwendung von Gewalt scheinbar etwas in ein Kind hinein- und herausbläuen kann. Denn wenn es nun auch dies tut und jenes unterläßt, so geschieht dies ja nicht auf Grund einer höheren Einsicht, sondern lediglich aus Furcht vor der Strafe. Besser wird der Mensch durch Strafen nicht, nur schlauer. Durch Schaden wird man klug, sagt das Sprichwort. Eine Strafe ist auch ein Schaden. Man wird nur klüger, gewitzigter durch Strafen, aber nicht besser. — Und Erziehen heißt doch besser machen. Strafen haben mit wahrer Erziehung nichts zu tun, sie machen letztere sogar unmöglich. Wird doch gestraft, so bringt man dadurch nur zum Ausdruck, daß man mit seiner Pädagogik zu Ende ist.

Man bilde sich nun nicht ein, daß hiermit gefordert sei, die Strafen seien von heute auf morgen abzuschaffen. Das ist nicht richtig. Dieser Gedanke läßt sich erst verwirklichen, wenn unsere Schule (und unser ganzes öffentliches Leben) sich geändert hat.

So unangenehm diese Erkenntnisse vielleicht dem einen oder anderen sind, so müssen wir uns doch in jeder Beziehung über solche Fragen klar werden, wollen wir überhaupt zu einer wahren Erziehung kommen.

Ist die „Furcht“ bei der Erziehung auszuschließen, so hat dies mit der „Hoffnung“ auch zu geschehen. Denn wenn jemand etwas tut, um später diesen oder jenen Lohn zu bekommen, so tut er's ja nicht aus besserer Einsicht, sondern aus Geschäftsgeist. Also aus verwerflichem Grunde.

Liebe zu Recht und Wahrheit dürfen die einzigen Beweggründe sein für die Handlungsweise des Menschen. — Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun, sagt Fichte. Laßt uns unsere Kinder zu Deutschen erziehen!

Man fürchte nicht, daß nach Abschaffung der Strafe die Disziplin leide. Denn, daß gestraft werden mußte, zeigt doch nur, daß es an der nötigen Disziplin fehlte. Die Autorität des Lehrers wird nicht erhöht durch die Strafe. Es denke jeder an seine eignen Erfahrungen. Vor wem hatte man eigentlich in solchen Fällen mehr Respekt? Vor dem Lehrer? Oder vielleicht vor seinem Stod? —

Aus dieser Auffassung der Erziehung ergibt sich eine ganz andere Auffassung von der Jugend. Früher hat man sie als etwas Unfertiges, Mangelhaftes aufgefaßt, das schnell überwunden und beseitigt werden müsse. Die drastischen Ausdrücke dieser Auffassung sind ja allgemein bekannt. Jetzt lernt man sie als etwas Heiliges kennen, als ein anvertrautes Geschenk. — Diese Worte hat man schon früher im Munde geführt. Aber man hat sie augenscheinlich nicht ernst genommen, sonst hätte man es am Tun merken müssen. Man sieht jetzt, daß die Jugend ihre eignen Schönheiten, Werte und Gesetze hat, die anerkannt werden müssen, soll die Jugend jung sein können. — „Die Jugend strebt zum Unbedingten. Sie will, da sie die vielen Einwendungen und Umwege der sogenannten Wirklichkeit noch nicht kennt, ohne Umschweife auf den letzten Wert hinaus. Sie ist die Zeit der Leidenschaft und Liebe, der Glaubens- und Begeisterungsfähigkeit, und das sind Güter, deren unermehlichen Wert die erwachsene Generation erst wieder begreifen wird, wenn einmal eine neue Religion über sie kommt“, sagt ein Streiter der Jugend. — Der Tiefblickende sieht in den Heranwachsenden gleichberechtigte, sittlich freie Persönlichkeiten. Er stört sich nicht mehr an der Tatsache, daß die Jugend auch die Zeit der körperlichen Entwicklung und all ihrer Störungen ist. Geistig wünschen wir uns ja, ewig jung zu bleiben und uns immerfort weiter zu entwickeln. Wir wollen also gar nicht alt werden. Die Jugend wird uns sogar zum erstrebenswerten Zustand, zum Ideal.

Erziehung ist bewußte Entwicklung.

Wozu soll man sich denn entwickeln? Zu einem gerissenen Kaufmann? Einem tüchtigen Chemiker? Einem fleißigen Arbeiter? Einem getreuen Untertan? Einem ruhigen Bürger? Sollte man sich zu einer dieser Arten entwickeln, so bräuchte man nicht all die Anlagen und Kräfte, die in einem stecken. — Wohin die Entwicklung zu solchen Typen führt, zeigen die letzten Jahrzehnte in erschreckender Weise. — Man muß zu Höherem, Umfassenderen bestimmt sein. Das Ziel der Entwicklung kann nur der Mensch sein, dessen sämtliche körperliche, geistige und seelische Kräfte wohl ausgebildet sind. Ziel ist die sittlich freie Persönlichkeit, das ist der Mensch in idealem Sinne, der Geistträger.

Aus Geschichte und Zeit

Die geistige Lage im Proletariat.

Von Hans Hartmann.

Ich scheue mich eigentlich, diesen Aufsatz zu schreiben. Aber er muß geschrieben sein. Das Proletariat kommt mir da so sehr als „Objekt“ vor, es wird bei solcher Betrachtungsweise so zur besonderen, natürlich untersten Klasse herabgewürdigt, und es würde es wohl zunächst mit Recht ablehnen, so als wissenschaftliches Untersuchungsobjekt zu gelten. Jedenfalls darf sich nur jemand an ein solches Thema wagen, der wirklich nicht von oben (sei es auch mit bestem Willen) herabblüht, sondern von unten mit den Augen des Proletariats die Welt zu sehen vermag. Der nicht nur das Ideale und die hohen Ziele mitempfindet, das ist zur Not bei gutem Willen nicht so schwer, sondern der auch das Untermenschliche und Allzumenschliche aus ganzer Seele mitfühlt und sich nicht von vornherein höher, „besser“ dünkt. Der sich also nicht nur als Bringer eines Edlen einer massa perditionis (Masse des Verderbens) gegenüber fühlt. Ich will nicht behaupten, daß ich den eben gekennzeichneten Maßstäben vollkommen entspreche, aber durch meinen ständigen Verkehr mit dem echten Proletariat bin ich jedenfalls auf einem guten Wege dazu und stehe nur immer wieder in wachsender Erschütterung vor der furchtbaren Versäumnis unserer „Gebildeten“, die überhaupt nicht mehr an den geringsten Versuch dachten, das Proletariat von innen heraus zu verstehen. Vielmehr hat man sich in seiner Beurteilung mit ganz oberflächlichen Maßstäben wie Religionslosigkeit, Materialismus, Magensozialismus, Klassenhaß, Vergnügungssucht, geistige Uninteressiertheit begnügt.

Um echtes Proletariat soll es sich in unserer Betrachtung handeln. Ich weiß genau, daß sich, wie wir es jetzt wieder so drastisch bei den Kämpfen im Ruhrgebiet erlebt haben, an das klassenbewusste Proletariat allherhand unlautere Elemente, die gegen alle 10 Gebote zugleich sündigen, anhängen. Die sozialistischen Parteien aller drei Richtungen rücken von diesen Leuten ganz entschieden ab, obwohl gerade sie menschlich am meisten unser Mitleid verdienen, in dem Gefühl, daß uns alle eine tiefe, schwere Gesamtschuld daran trifft, daß eine solche Offenheit und Dreistigkeit des Verbrechens überhaupt möglich wurde. Freilich ist das Verbrechen, wie mir ein völlig objektiver Kollege, der Pfarrer mitten in der heißesten Zone von Wesel ist,

sagte, auf beiden Seiten gleich verteilt, bei den Weißen und den Roten. Wie energisch aber die offiziellen Parteien hier urteilen, sieht man aus dem Wort, das ein kommunistischer „Polizeipräsident“ einer Stadt, die fest in den Händen der Arbeiter war, zu mir sagte: Es gibt Leute, die den Sozialismus so auffassen, daß sie verschiedene Sachen aus dem Eigentum des Herrn Pfarrers in ihr Eigentum überführen wollen. Und gegen diese wurde mit aller Schärfe eingeschritten. Es würde der Gerechtigkeit und der Versöhnung in unserem Volke dienen, wenn man immer genau zwischen den Parteien, ihren Führern und den vom Ideal des Sozialismus Erfüllten einerseits und den Anhängseln andererseits unterscheidet. Wenn ich eine Zahl angeben soll, so würden innerhalb der roten Armee sich die Gruppen etwa die Waage halten (nicht am Anfang, da waren es fast nur lautere Leute, aber wenn wir die „Etappe“ einrechnen, so hat sie in den späteren Kampfeperioden doch allzu viel unlautere Elemente aus den vielen Großstädten an sich gezogen).

Also um echtes Proletariat soll es sich handeln, da müssen wir noch eine andere Abgrenzung vornehmen.

Ich weiß genau, sogar sehr genau, daß in bezug auf Einkommen der Beamte, vielfach sogar der höhere Beamte und ein großer Teil des Mittelstandes unter dem Arbeiter steht. (Wie lange das noch dauert, ist übrigens die Frage). Aber dem steht doch gegenüber, daß das Empfinden auf beiden Seiten ein ganz verschiedenes ist. Es handelt sich da um mehrere Momente. Einmal ist es die schwierige Faust, die schmutzige, körperzerrüttende Handarbeit, die den „Proletarier“ absondert. Dann ist es die Lebenshaltung, die, vielleicht infolge vermöglicher Verwandtschaft oder eines gewissen erbten Wohlstandes, beim Beamten und Lehrer verhindert, daß er in Löchern und Kellern wohnt. Ferner ist es der ganze Gedanken- und Empfindungskreis um die Begriffe „Pensionsberechtigung“, Sicherheit der „Lebensstellung“ und ähnliche, der da Unterschiede schafft. Und endlich ist durch den Marxismus dem Lohnarbeiter immer gesagt worden, daß er etwas Besonderes sei, nicht nur im negativen Sinne als eine besondere Klasse von Ausgebeuteten, sondern auch positiv als Klasse mit einer besonderen menschheitsbefreienden Aufgabe. Und diese Predigt — sie sei hier nur als Tatsache konstatiert — hat bekanntlich ihre Wirkung nicht verfehlt.

Wie ist nun seine augenblickliche geistige Lage? Wir verstehen sie am besten auf dem Hintergrund seiner geistigen Lage überhaupt, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten gewissermaßen zu einem Typus herausgebildet hat.

Es handelt sich da um die Möglichkeit einer geistigen Gesamthaltung überhaupt und um die Interessentreise und Emotionen im be-

sonderen, deren der einzelne Proletarier und das Proletariat als Masse fähig sind.

Das Eine ist sicher: Es wird von niemand mehr bedauert als vom Proletariat selbst, daß ihm bisher der Weg zu einer geistigen Haltung und zu geistiger Ausgeprägtheit verschlossen war. Stumpf und dumpf, so kam sich der Proletarier selber vor. Man muß oft und immer wieder die erschütternden Bekenntnisse von Arbeitern hören, die in dieser Richtung gehen — erschütternder als manches blutige Kriegsbild. Denn es liegt jene schwere Resignation in diesen Bekenntnissen, die gegen ein unabwendbares (das war auch das Kriegerische), aber auch ein dauernd zermürbendes Schicksal kämpft in dem Gefühl, zunächst nicht siegen zu können. Wohnungsnot mit ihrer technischen Unmöglichkeit, zu schreiben oder konzentriert ein Buch zu lesen; bislang der übermäßige Arbeitstag mit seiner technischen Unmöglichkeit, Vorträge, Theater, Konzerte — und Kirche zu besuchen (denn abgesehen von Sonntagsarbeit wollte der Arbeiter, der sechs Tage stark gearbeitet hatte, am Sonntag im Kreis seiner Familie sein); die stets drückende Sorge um seine und seiner Familie Zukunft — all das ließ es nicht zur geistigen Arbeit kommen. Als minderwertiger Ersatz wurde dafür die Zeitung angesehen.

So war es nur natürlich, daß die Interessen und Bestrebungen des Arbeiters vorwiegend der Besserung seiner wirtschaftlichen Lage galten. Und mit Freuden ergriff der denkende Arbeiter eine Lehre, die eine straffe und logisch durchgeführte Ausprägung dieser seiner Emotionen war, wenn sie freilich auch vielfach ihre Ansprüche zu hoch stellte und glaubte, Dinge (wie das Genie) erklären zu können, die sie nicht erklären konnte und ursprünglich auch nicht erklären wollte. Er verschrieb sich dem Marxismus. Und wer mit jungen Proletariern gesprochen hat, die etwa die Berliner sozialdemokratische Parteischule besuchten, dem ist ihr leuchtendes Auge, ihre Mühe um geistige Arbeit und ihr Glaube an den Sieg eines neuen Geistes unvergeßlich. Schade nur, daß ihr Geist zugunsten der marxistischen Schullehre künstlich eingeengt und unsere tiefsten Geister wie Goethe, Schleiermacher oder Nietzsche als bürgerliche Ideologen verdächtigt, unsere ganze Religion und Kunst als ausschließlich vom „Kapitalismus“ beherrscht dargestellt wurde. Nur ganz vereinzelt Arbeiter waren es, die durch Familienbeziehungen oder sonstige glückliche Umstände sich zu einer erweiterten Geistigkeit durchdrangen. Von dem Teil des Proletariats, dem Religion und Kirchentum nur eine liebe Gewohnheit waren und der somit zur Kategorie „Bürgertum“ und nicht zur Kategorie „Proletarier“ gehört, rede ich hier nicht. Und auch da, wo vor dem Kriege erwachendes religiöses Leben und Gemeinschaftsgefühl war, in Rittelmeyers Münchener Diskussionsabenden oder bei Johannes Müller, fand man keine Proletarier.

Wie stellt sich nun von diesem Hintergrunde aus die gegenwärtige Lage dar. Das Urteil ist hier sehr schwer, es mag sein, daß mancher die Dinge anders sieht, aber ich lasse nur meine lange und vor allem intensive Erfahrung reden. Zunächst ist man erstaunt, wie wenig an dem eben gezeichneten Gesamtbilde durch Krieg und Revolution geändert wurde. Zwar hat diese Umwälzungszeit hier auch das bewirkt, was sie überall bewirkte: Sie machte die Menschen im Ganzen weder besser noch schlechter, sondern ließ nur ihr wahres Wesen besser ans Tageslicht treten. Der geistig und problematisch veranlagte Arbeiter nützt entschieden seine durch den Achtstundentag vermehrte Freizeit im Sinne geistiger Weiterbildung aus, die sozialistischen Volksschöre blühen auf und geben z. B. bei uns in Solingen nur noch große, den höchsten Anforderungen entsprechende Konzerte. Und ebenso ist auf der Seite der Ungeistigen die Genußsucht ohne Zweifel noch gewachsen. Aber von einem grundsätzlichen Neuerwerden ist in der Praxis unserer Großstädte und Industriebezirke noch nicht viel zu spüren. Die Volkshochschulen werden in ihren geistigen Fächern — bei Physik, Astronomie usw. ist das etwas anderes — fast ganz gemieden. Der Klassentrennungsstriech wird in verschärfter Form empfunden, da die Revolution so wenig Früchte zeigte. Der Arbeiter geht nicht in die Stätten „bürgerlicher“ Kultur. Er will sich ein eigenes Reich aufbauen. Aber überall, wo, etwa in seiner Zeitung, eine Diskussion über wirtschaftliche, auch theoretisch-marxistische Probleme entsteht, z. B. über den Sinn des historischen Materialismus, da hört er gespanntes Ohres hin und eine große Anzahl legt eine überraschende Denkfähigkeit auch für verwidelte Dinge an den Tag.

Und doch — für den, der tiefer sieht und Glauben hat an eine Erneuerung des Daseins — erschließt sich eine völlig neue Wirklichkeit. Er hört Quellen rauschen ganz anderer Art. Er spürt, daß der Riese Proletariat nahe am geistigen Erwachen ist. Er spürt, daß das Geistige mit seiner tieferen Befriedigung wieder mehr gewertet wird, daß die Religion keineswegs so stark abgelehnt wird, wie unsere kenntnislosen Kirchenzeitungen meinen, (wobei allerdings die Unterscheidung zwischen Religion und Christus auf der einen Seite, Kirche auf der andern stark hervortritt!). Er spürt, daß da ein ganz großer Glaube an eine Menschheitsendung, eben an die Befreiung der Menschen aus Fesseln des Mammons durch das Proletariat, lodert. Er spürt, daß da etwas ungeheuer Zukunftsreiches auf die lebendige Berührung mit lebensvollem neuem Geiste wartet.

Was ist nun unsere Aufgabe, um den augenblicklichen geistigen Zustand des Proletariats seiner Reise entgegen zu führen? Ich will es in zwei kurzen Leitsätzen aussprechen.

Einmal. Um jeden Preis das viele Reden und Schreiben lassen

und lebendige Berührung mit dem Proletariat suchen. Es muß unbedingt so sein, daß für jeden, der schreibt, in sozialen Studiengirkeleu lernt und theoretisch sich mit all den Fragen befaßt, diese Tätigkeit erst in zweiter Linie kommt und herausfließt und stets getragen wird von dem, was in erster Linie nötig ist: von jener lebendigen, Geist-schaffenden Fühlungnahme.

Zweitens. Die Masse in Berührung mit dem Geistigen bringen, wozu heute fast der einzige Weg die öffentliche Volksversammlung ist. Freilich muß das Ziel sein: kleine lebendige Gemeinschaften.

Aber da wogt uns, wenn wir es auch auf dem Weg der Versammlung wagen, um den Hunger der Menschen nach Geist zu stillen, ein derartig großes Interesse entgegen, daß es für den, der es nicht miterlebt hat, kaum begreiflich ist. Und viele von ihnen suchen dauernde Fühlungnahme mit denen, die ihnen etwas sein können. Interessant ist die Tatsache, daß, wie mir noch dieser Tage ein linksrheinischer Pfarrer bestätigte, die Mehrheitler weniger Sinn für Religion haben, auch eher aus der Kirche austreten, als die Unabhängigen. Sie nähern sich, veranlaßt durch ihre ganze Geschichte und Einstellung, eher dem Materialistischen und einer gewissen Satttheit, einem Gefühl des Fertigseins.

Doch ich schließe. Wer diese Perspektiven durchdenkt und in die Tat umsetzt, hat wahrhaftig eine große heilige und ganz schwere Aufgabe.

Zur politischen Lage.

Von Karl Mennicke.

Es ist eine der Hauptschwierigkeiten für den politischen Beobachter, die wahrhaft typischen Ereignisse herauszufinden. Wie vielerlei bringt gerade heute der Tag an einen heran. Wo lohnt es sich, genauer zuzusehen? Wo geschieht das, was für den Lauf der Dinge maßgebend ist, was die notwendigsten Aufgaben offenbart?

Ein typisches Ereignis liegt uns allen noch auf, und ich bin sicher nicht der einzige, der das Gefühl hat, daß es längst noch nicht nach Gebühr ausgeholt worden ist. Ich meine den Kapp-Putsch. Und doch möchte ich nicht mit ihm beginnen. Ich bin nämlich Zeuge eines Ereignisses gewesen, das ich für mindestens ebenso typisch halte wie den Kapp-Putsch, von dem die breitere Öffentlichkeit aber kaum dem Namen nach erfahren hat. Ich meine den Sozialistentag. Von ihm soll heute hier die Rede sein.

Er ist am Sonntag vor dem Kapp-Putsch, also am 7. März, im Gewerkschaftshaus am Engel-Ufer zusammen getreten, bemerkens-

wert viel kleiner als der erste Sozialistentag, der im Juni vorigen Jahres zwei Tage lang das Herrenhaus gefüllt hatte. Beide Male war der letzte Unreger Eduard Bernstein, der auf diese Weise den Versuch machte, die feindlichen proletarischen Brüder, U. S. P. D. und S. P. D., zu vereinigen. Beide Male waren tatsächlich Vertreter beider Parteien (und nicht nur ganz unbedeutende Vertreter) erschienen. Beide Male sind auch ausgedehnte Verhandlungen, mit leidlich gutem Willen von beiden Seiten, geführt worden. Und doch — — —

Nicht das war für mich das Niederdrückende, daß sich durch den Gang der Verhandlungen das Ziel der Einigung als hoffnungslos erwies. Als meine Freunde von der Zentralstelle für Einigung der Sozialdemokratie mich baten, sie auf dem Sozialistentag zu vertreten, da hatte ich ihnen das vorausgesagt. Das Niederdrückende war vielmehr der Zustand der politischen Zersplittertheit überhaupt, der sich hier offenbarte. Ein Zustand, der um so erschreckender wirkte, als man ja zweifellos eine gewisse Auslese aus der Arbeiterschaft vor sich hatte.

Die Hauptreferate wurden von Bernstein und Stroebel gehalten. Bernstein sprach über die politische Lage. Stroebel über den Entwurf zu einer neuen „Partei der geeinigten Sozialdemokratie“, der dem Kongreß gedruckt vorlag. Beide Redner fanden außerordentlich starken Beifall, der bei Stroebel sogar fast wie eine Ovation wirkte, so daß man durchaus unter dem Eindruck stand, mit einer einheitlichen Stimmung des Kongresses rechnen zu dürfen. Je weiter die Diskussion fortschritt, desto deutlicher kam dann aber heraus, wie sehr alles gegeneinanderlief. Um ein Haar wäre der Kongreß schließlich fast aufgespungen. Das Eingreifen geschickter Politiker hat dies verhindert; aber froh ist sicher kein einziger nach Hause gegangen.

Nie habe ich so konzentriert unter dem Eindruck gestanden, daß der geistige Zustand des Arbeiters der eines schweren und dumpfen Ringens ist. Das Gefühl, daß man sich einigen müsse, daß eine ungeheure Gefahr dies fordere, war als Gefühl in allen so stark als man nur denken kann. Ein Mitglied der S. P. D. aus Königsberg (nebenbei ein Familienvater von 6 Kindern, der in schwerem Ringen um seine äußere Existenz stand, und gleichwohl fortgesetzt die größten Opfer für seine Partei brachte) teilte Beobachtungen mit, die sicher viele (ich mit ihnen) als übertrieben empfanden, die aber der Kapp-Butsch dann vollauf bestätigte. Jedenfalls war aus diesem Gefühl heraus das Ringen um eine Vereinigung schwer und echt. Man war innerlich des festesten Willens, alle Hindernisse zu beseitigen. Und doch hat man sich äußerlich völlig auseinandergeredet.

Wenn ein Mann wie Stroebel geredet hatte, so empfanden sicher zunächst alle etwas wie Dankbarkeit. Daß da einer war, der aussprach, was alle bewegte. Dem man es abfühlte, daß er sich um eine eindringende Erfassung der Probleme und Aufgaben mühte;

und daß er einer war, der ganz offenbar die geistigen Mittel dazu hatte. Man fühlt ja so deutlich, wie wenig man weiß. Wie sehr man darauf angewiesen ist, daß andere lehren und führen. Und atmet auf, wenn man einmal ganz stark das Vertrauen haben kann, daß einer es ehrlich meint, und daß er weiß, worauf es ankommt. Und doch

Dann macht sich die eigene kleine Sphäre doch wieder mit elementarster Wucht geltend. Sobald von anderer Seite eine gegenteilige Meinung plausibel ausgeprägt wird, ist sofort der Anschluß an die große Führung verloren und alle kleinen Gesichtspunkte, Parteileidenschaft, Schlagworte usw. kommen wieder zu ausschlaggebender Geltung. Geradezu erschütternd klang der Schrei (das ist wörtlich zu nehmen) eines Vertreters aus der Provinz: „Wir lassen uns von den Berlinern wohl einmal gebrauchen, wir lassen uns aber nicht mißbrauchen.“ Und genau so heiß wurde der Vorbehalt gegen Berlin ein zweites Mal zum Ausdruck gebracht, als fühlbar wurde, daß persönliche Unstimmigkeiten bei der Zusammensetzung und der Arbeit einer Kommission eine große Rolle gespielt hatten. Diese Wendung gegen Berlin war aber nur ein Zeichen für den ganz allgemeinen Zustand, wie ich ihn oben schilderte. Das Proletariat hat durch die Spaltung der Parteien das unbefangene Einheitsbewußtsein, das selbstverständliche Vertrauen in die gegebene Parteiführerschaft verloren. Es ringt in verhaltenem Schmerz darum, die geschlossene Solidarität wiederzufinden. Dies Ringen erweist sich mehr und mehr als hoffnungslos. Wenn man nach einem tieferen Grund dafür suchen will, so würde ich die abstrakte Art der Menschenbetrachtung und -Behandlung, die in der bisherigen sozialdemokratischen Bewegung üblich war, als solchen herausstellen. Der Mensch muß schließlich verhandlungsunfähig werden, wo er sich immer nur als Oppositionsfaktor in die Rechnung eingestellt findet. Die systematische Züchtung des Oppositionswillens und die zwangsweise Gewöhnung an absolute Passivität der Parteiführung gegenüber mußten einmal zu den großen Rissen führen, aus denen heute das Proletariat blutet. Der Sozialistentag war keineswegs die einzige Gelegenheit, sie wahrzunehmen. Der Kampf, der heute in den einzelnen Betrieben um die Räte, der in der ganzen Arbeiterschaft um das Problem Gewerkschaften und Betriebsräte geführt wird, macht sie allenthalben sichtbar. Aber der Sozialistentag brachte sie doch zu besonders unmittelbarer Anschauung.

Wir ist durch dieses Erlebnis zur Evidenz gekommen, daß es auf absehbare Zeit völlig ausgeschlossen ist, daß das Proletariat sich zu einer einheitlichen positiven Aktion zusammensindet. Auf einen sehr starken Reiz von außen (Kapp-Putsch) mag es geschlossen reagieren. Für eine einheitliche aufbauende Lösung der sozialen Probleme sind nur wenig Voraussetzungen erfüllt.

★ Buch und Bild ★

Führer durch die Völkerbund-Literatur. von Dr. Hans Wehberg. Heft 3 der Ratgeber-Schriften des Dürrerbundes. Callwey-München. 2. —

Aus dem reichen Inhalt seien folgende Abschnitte besonders betont: Zur Einführung in die Probleme der Friedensbewegung. — Das Friedensproblem vom philos. Standpunkt. — Umwandlung der Politik. — Das Friedensproblem vom soz. Standpunkt. — Die Probleme des internationalen Zusammenhangs der volkswirtschaftlichen Interessen. — Die pädag. Aufgaben. — Die Beziehungen zwischen Christentum und Pazifismus. — Sozialismus und Pazifismus. — Geschichte der Friedensbewegung. — Die Idee, die wirtschaftl. und sozialpolit. Probleme des Völkerbundes. — Das Nationalitätenproblem. — Völkerrechtliche Literatur. — Veröffentlichungen über die Schuldfrage und das Verhalten der Völker während des Krieges. — Zeitschriften. — Eine Liste der in den einzelnen Abschnitten besprochenen Bücher erhöht den Wert dieses umfassenden Wegweisers. Bgl.

Volkbildungsarbeit in Hessen. Versuch einer Darstellung der bisher auf diesem Gebiet geleisteten Arbeit nebst Gedanken und Anregungen. Bearbeitet und herausgegeben auf Grund einer Umfrage von der Zentralstelle zur Förderung der Volksbildung und Jugendpflege in Hessen. Darmstadt 1920. Staatsverlag 7,20 Mk.

Hier wird das neue Bildungsideal auf eine Formel gebracht, in der objektive und subjektive Kultur, Volks- und Einzelpersonlichkeit in gleicher Weise gewertet und miteinander

verbunden sind. Das Ziel der Volksbildung ist es darnach, den einzelnen zu befähigen, daß er mit seinem Leben fertig werde. Dieses richtige Bildungsideal an die Stelle des falschen zu setzen, hat sich die hess. Zentralstelle zur Aufgabe gemacht. Der vorliegende Ueberblick bringt in seinen grundsätzlichen Teil und in seinen Darstellungen der Volksbildungsarbeit in Hessen eine Fülle wertvoller Gedanken und Anregungen, die ohne Zweifel auch weit über Hessens Grenzen hinaus zu neuen Zielen neue Wege zeigen. Bgl.

Literarischer Jahresbericht des Dürrerbundes. 1919/20. Begründet von Ferdinand Avenarius. Geleitet und in Verbindung mit zahlreichen Gelehrten und Sachverständigen zum 10. Male bearbeitet von Wolfgang Schumann. Verlag Georg D. W. Callwey-München. 6 Mk. Geb. 9 Mk.

Nach Ueberwindung der größten Schwierigkeiten erschien soeben der neue Jahresbericht — umfanglicher als seit langem und teurer. Neben den üblichen Abschnitten finden sich neue kritische Ueberblicke: Pädagogik, Religion und Theologie, Neuere Dramen u. a. Diese erstrecken sich z. B. über die Neuerscheinungen nicht nur des letzten Jahres, sondern der letzten zwei oder drei Jahre. Erstmalig bringt er einen besonderen Bericht über Schriften über Sozialismus und Sozialisierung, um ein Zurechtfinden in der Ueberfülle der Neuerscheinungen auf diesem Gebiet zu erleichtern und der gegenwärtigen Bedeutung dieser Literatur gerecht zu werden. Bgl.

: : Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern (Bez. Cassel). : :

